Goetheanum Dornach/Schweiz

gedruckt

Manuskript.
Nicht durchgesehen,
Nur für Mitglieder!
Vervielfältigen, weitergeben,
abschreiben nicht gestattet. -

V o r t r a g

von

Dr. R u d o l f St e i n e r,

gehalten am 7. April 1923 in D o r n a c h.

- - -

Meine lieben Freunde!

Ich habe in der letzten Zeit oftmals hinweisen müssen auf den Zusammenhang des Jahreslaufes mit irgend welchen menschlichen Verhältnissen, und ich habe ja während der Ostertage hingewiesen auf den Zusammenhang des Jahreslaufes mit der Begehung menschlicher Feste. Ich möchte heute in sehr alte Zeiten zurückgehen, um gerade im Zusammenhange mit dem Mysteriumwesen der Menschheit in alten Zeiten etwas über diesen Zusammenhang des Jahreslaufes mit menschlichen Festen noch zu sagen, das vielleicht dasjenige, was wir schon besprochen haben, nach der einen oder der anderen Seite noch vertiefen kann.

Die Festlichkeiten während des Jahres bedeuteten ja den Menschen sehr alter Erdenzeiten eigentlich ein Stück von ihrem ganzen Leben. Wir wissen ja, dass in diesen alten Zeiten das menschliche Bewusstsein in ganz anderer Weise wirkte als später. Man möchte diesem alten Bewusstsein etwas Träumerisches zuschreiben. Und aus diesem Träumerischen sind ja hervorgegangen diejenigen Erkenntnisse des menschlichen Bewusstseins, der mensch-

lichen Seele, die dann die Mythenform angenommen haben, die auch zur Mythologie selber wurden.

Durch dieses mehr träumerische, man kann auch sagen, instinktiv hellseherische Bewusstsein schauten die Menschen tiefer in dasjenige hinein, was geistig in der Umgebung des Menschen ist. Aber gerade dadurch, dass die Menschen auf diese Art intensiv teilnahmen, nicht nur an dem Sinnenwirken der Natur, wie das heute der Fall ist, sondern an den geistigen Geschehnissen, gerade dadurch waren die Menschen auch mehr hingegeben an die Erscheinungen des Jahreslaufes, an die Verschiedenheit des Wirkens in der Natur im Frühling und im Herbste. Ich habe ja auch darauf gerade in der letzteren Zeit hingewiesen.

Heute aber will ich Ihnen einige ~~andere Dinge~~ Andeutungen darüber geben, wie namentlich das Hochsommerfest, dasjenige, was zu unserem Johannifeste geworden ist, und das Tiefwinterfest, dasjenige, was zu unserem Weihnachtsfest geworden ist, im Zusammenhange mit den alten Mysterienlehren begangen wurde. Da müssen wir allerdings uns klar machen, dass ja jene Menschheit, von der wir da für ältere Erdenzeiten sprechen, nicht in derselben Weise zu einem vollen Ichbewusstsein kam, wie wir das heute tun. Im traumhaften Bewusstsein liegt nicht ein volles Ichbewusstsein. Und wenn kein volles Ichbewusstsein da ist, nehmen die Menschen auch nicht dasjenige wahr, worauf gerade die Menschheit der heutigen Zeit so stolz ist. Die Menschen nahmen nicht wahr dasjenige, was in der toten Natur, in der mineralischen Natur lebte.

Halten wir das durchaus fest, meine lieben Freunde: das Bewusstsein war ein solches, das nicht in abstrakten Gedanken verlief, das in Bildern lebte. Aber es war traumhaft. Dadurch lebten sich die Menschen viel mehr ein , als das jetzt der Fall ist - sagen wir - im Frühling in das sprießende, sprossende Pflanzenleben und Pflanzenwesen.

Wiederum fühlten sie - könnte man sagen - das Entblättern im Herbste, das Welkwerden der Blätter, das ganze Hinsterben der pflanzlichen Welt, fühlten auch tief mit die Veränder-

ungen, welche die ~~Xxxxxxx~~ Tierwelt im Laufe des Jahres durchmachte, fühlten die ganze menschliche Umgebung anders, wenn die Luft von Schmetterlingen durchflattert, von Käfern durchsurrt wurde. Sie fühlten gewissermassen ihr eigenes menschliches Weben zusammen mit dem Weben und Wesen des pflanzlich-tierischen Daseins. Aber sie hatten nicht nur kein Interesse, sondern auch kein rechtes Bewusstsein von dem Mineralischen, von dem Toten draussen. Das war die eine Seite dieses alten menschlichen Bewusstseins.

Die andere Seite ist diese, dass auch kein Interesse vorhanden war bei dieser alten Menschheit für die Gestalt des Menschen im allgemeinen. Es ist das heute sogar recht schwierig vorzustellen, wie nach dieser Richtung hin das menschliche Empfinden war; allein ein starkes Interesse für die menschliche Gestalt in ihrer Raumesform hatten die Menschen im allgemeinen nicht. Sie hatten aber ein intensives Interesse für das Rassenhafte des Menschen. Und je weiter wir in alten Kulturen zurückgehen, desto weniger interessiert eigentlich den Menschen so für das allgemeine Bewusstsein die menschliche Gestalt. Dagegen interessiert die Menschen wie die Farbe der Haut ist, wie das Rassetemperament ist. Auf das schauen diese Menschen hin. Auf der einen Seite also interessiert diese Menschen das Tote, Mineralische nicht, und auf der anderen Seite interessiert sie nicht dasjenige, was menschliche Gestalt ist.

Es war ein Interesse vorhanden - wie gesagt - für das Rassige nicht aber für das allgemein Menschliche, auch nicht in bezug auf die äussere Gestalt. Das nahmen als eben eine Tatsache die grossen Lehrer der Mysterien hin. Wie sie darüber dachten, das will ich Ihnen durch eine graphische Zeichnung darlegen. Sie sagten: die Menschen haben ein traumhaftes Bewusstsein. Dadurch gelangen sie dazu, das Pflanzenleben in der Umgebung scharf aufzufassen. Durch ihre Traumesbilder lebten sie mit mit dem Pflanzenleben. Aber es reichte dieses Traumbewusstsein nicht bis zu der Auffassung des Mineralischen. Sodass wir sagen können: die Mysterienlehrer sagten sich, nach der einen Seite geht das menschliche Bewusstsein zum

Pflanzenhaften (siehe Schema), das träumerisch erlebt wird, aber nicht bis zum Mineralischen. Das liegt ausserhalb des menschlichen Bewusstseins. Und nach der anderen Seite fühlt der Mensch in sich dasjenige, was ihn noch mit der Tierheit verbindet, das Rassenmässige, das Tierhafte (siehe Schema).

Dagegen liegt ausserhalb des menschlichen Bewusstseins dasjenige, was den Menschen durch seine aufrechte Gestalt, durch die Raumesform seines Wesens eigentlich zum Menschen macht. Also das eigentlich Menschliche liegt ausserhalb desjenigen, was diese Menschen interessierte in alten Zeiten. Wir können also das Menschliche dadurch bezeichnen, dass wir es im Sinne dieser alten Menschheit innerhalb dieses Raumes eingeschlossen denken (siehe Schema schraffiert), während das Mineralische und das eigentlich Menschliche ausser dem Bereich dessen lag, wovon im Grunde genommen diese alte Menschheit , die ausserhalb der Mysterien ihr Dasein verbrachte, etwas wusste.

Mineralisches

Pflanzenhaftes träumerisch erlebt

Tierhaftes = Rassenmässiges

Menschliches

Aber es galt das nur, was ich jetzt ausgesprochen habe, so im allgemeinen. Durch seine eigenen Kräfte, durch dasjenige, was der Mensch in seinem Wesen erlebte, konnte er nicht bis jenseits dieses Raumes (siehe Schema) zum Mineralischen auf der einen Seite, zum Menschlichen auf der anderen Seite dringen. Aber es gab von den Mysterien ausgehende Einrichtungen, welche im Laufe des Jahres den Menschen brachten, wenigstens annähernd,

so etwas, wie menschliches Ichbewusstsein auf der einen Seite, und Anschauung des allgemein Menschlichen nach der anderen Seite.

So sonderbar es dem Menschen der heutigen Zeit klingt, so ist es doch so, dass die alten Mysterienpriester Feste eingerichtet haben, durch deren besondere Verrichtungen die Menschen sich über das Pflanzenhafte hinaus zum Mineralischen erhoben und dadurch in alten Zeiten in einer gewissen Jahreszeit ein Aufleuchten des Ich hatten. So wie wenn in das Traumbewusstsein das Ich hereinleuchtete, so war es. Sie wissen, dass auch in den Träumen der Menschen von heute manchmal noch einen Bestandteil des Traumes das eigene Ich bildet, das die Menschen dann schauen.

Und so leuchtete zum Johannifest durch die Verrichtungen, die für einen Teil der Menschheit, die eben teilnehmen wollte, veranstaltet wurden, durch diese Verrichtungen leuchtete herein das Ichbewusstsein eben zu dieser Hochsommerzeit. Und zu dieser Hochsommerzeit konnten die Menschen wenigstens so weit das Mineralische wahrnehmen, dass sie mit Hilfe des Mineralwahrnehmens eine Art Ichbewusstsein bekamen, wobei ihnen allerdings das Ich als etwas erschien, was von aussen her in die Träume hereinkam. Und um das zu bewirken, waren die ältesten Hochsommerfeste, die Feste zur Sommersonnenwendezeit, diejenigen Feste, die unsere Johannifeste geworden sind, diese Feste waren in jenen alten Zeiten durchweg Feste, in denen die Teilnehmer angeleitet wurden, ein musikalisch-poetisches Element zu entfalten voller von Singen begleiteter, streng mythisch angeordneter Reigentänze; voller eigentümlicher musikalischer Rezitative, die von primitiven Instrumenten begleitet wurden, waren gewisse Darstellungen und Aufführungen da. Solch ein Fest war durchaus in Musikalisch-Poetisches getaucht. Der Mensch strömte dasjenige, was er in seinem Traumbewusstsein hatte, in musikalisch-sanglicher, in tanzartiger Weise wie in den Kosmos hinaus.

Dasjenige, was dazumal unter der Anleitung derjenigen, die selber wieder ihre Anleitung von den Mysterien hatten, für solche mächtige, weitausgebreitete Volksfeste der alten

so etwas, wie menschliches Ichbewusstsein auf der einen Seite, und Anschauung des allgemein Menschlichen nach der anderen Seite.

So sonderbar es dem Menschen der heutigen Zeit klingt, so ist es doch so, dass die alten Mysterienpriester Feste eingerichtet haben, durch deren besondere Verrichtungen die Menschen sich über das Pflanzenhafte hinaus zum Mineralischen erhoben und dadurch in alten Zeiten in einer gewissen Jahreszeit ein Aufleuchten des Ich hatten. So wie wenn in das Traumbewusstsein das Ich hereinleuchtete, so war es. Sie wissen, dass auch in den Träumen der Menschen von heute manchmal noch einen Bestandteil des Traumes das eigene Ich bildet, das die Menschen dann schauen.

Und so leuchtete zum Johannifest durch die Verrichtungen, die für einen Teil der Menschheit, die eben teilnehmen wollte, veranstaltet wurden, durch diese Verrichtungen leuchtete herein das Ichbewusstsein eben zu dieser Hochsommerzeit. Und zu dieser Hochsommerzeit konnten die Menschen wenigstens so weit das Mineralische wahrnehmen, dass sie mit Hilfe des Mineralwahrnehmens eine Art Ichbewusstsein bekamen, wobei ihnen allerdings das Ich als etwas erschien, was von aussen her in die Träume hereinkam. Und um das zu bewirken, waren die ältesten Hochsommerfeste, die Feste zur Sommersonnenwendezeit, diejenigen Feste, die unsere Johannifeste geworden sind, diese Feste waren in jenen alten Zeiten durchweg Feste, in denen die Teilnehmer angeleitet wurden, ein musikalisch-poetisches Element zu entfalten voller von Singen begleiteter, streng mythisch angeordneter Reigentänze; voller eigentümlicher musikalischer Rezitative, die von primitiven Instrumenten begleitet wurden, waren gewisse Darstellungen und Aufführungen da. Solch ein Fest war durchaus in Musikalisch-Poetisches getaucht. Der Mensch strömte dasjenige, was er in seinem Traumbewusstsein hatte, in musikalisch-sanglicher, in tanzartiger Weise wie in den Kosmos hinaus.

Dasjenige, was dazumal unter der Anleitung derjenigen, die selber wieder ihre Anleitung von den Mysterien hatten, für solche mächtige, weitausgebreitete Volksfeste der alten

Zeiten, was da an Musikalischem, an Gesanglichem geleistet worden ist, für solche Dinge kann der moderne Mensch nicht ein unmittelbares Verständnis haben. Denn was dann später Musikalisches, Poetisches geworden ist, das steht weit abvon jenem primitiven, elementaren, einfach Musikalisch-Poetischen, das entfaltet wurde zur Hochsommerszeit unter der Anleitung der Mysterien in jenen alten Zeiten, und was alles darauf hinzielte, dass, während die Menschen ihre von Gesang und primitiven poetischen Aufführungen begleiteten Reigentänze machten, (kamen) sie in eine Stimmung, durch die eben dasjenige geschah, was ich jetzt genannt habe Hereinleuchten des Ich in die menschliche Sphäre.

Ja, aber wenn man diese alten Menschen, die die Anleitungen hatten, gefragt hätte: ja, wie kommt man denn eigentlich darauf, solche Gesänge, solche Tänze zu bilden, durch die das, was ich geschildert habe, entstehen kann? dann hätten diese alten Menschen wiederum eine für den modernen Menschen höchst paradoxe Antwort gegeben. Sie hätten z. B. gesagt: ja, vieles ist überliefert, vieles ist schon da, das haben noch Aeltere gemacht; aber man kann auch-in gewissen alten Zeiten hätten die Menschen so gesagt- man kann auch heute noch, ohne dass man auf eine Tradition etwas gibt, lernen, wenn man nur dasjenige, was sich offenbart, weiter ausbildet, man kann noch lernen, wie man sich der primitiven Instrumente bedient, wie man die Tänze formt, wie man die Gesangestimme meistert. Und da kommt eben das Paradoxe, was diese alten Leute gesagt hätten. Sie würden gesagt haben: das lernt man von den Singvögeln. Aber sie haben eben in einer tiefen Weise verstanden den ganzen Sinn dessen, warum eigentlich die Singvögel singen.

Meine lieben Freunde, das ist ja längst vergessen worden von der Menschheit, warum die Singvögel singen. In der Zeit, in der (der) Verstand alles beherrscht hat, in der die Menschen intellektualistisch wurden - - gewiss, die Menschen haben sich ja da auch Gesangeskunst, poetische Kunst bewahrt, aber den Zusammenhang des Singens mit dem ganzen Weltenall hatten sie in der Zeit des Intellektualismus vergessen. Und selbst jemand, der begeistert ist für die musische Kunst, der die musische Kunst [illegible]

Zeiten, was da an Musikalischem, an Gesanglichem geleistet worden ist, für solche Dinge kann der moderne Mensch nicht ein unmittelbares Verständnis haben. Denn was dann später Musikalisches, Poetisches geworden ist, das steht weit ab von jenem primitiven, elementaren, einfach Musikalisch-Poetischen, das entfaltet wurde zur Hochsommerszeit unter der Anleitung der Mysterien in jenen alten Zeiten, und was alles darauf hinzielte, dass, während die Menschen ihre von Gesang und primitiven poetischen Aufführungen begleiteten Reigentänze machten, (kamen) sie in eine Stimmung, durch die eben dasjenige geschah, was ich jetzt genannt habe Hereinleuchten des Ich in die menschliche Sphäre.

Ja, aber wenn man diese alten Menschen, die die Anleitungen hatten, gefragt hätte: ja, wie kommt man denn eigentlich darauf, solche Gesänge, solche Tänze zu bilden, durch die das, was ich geschildert habe, entstehen kann? dann hätten diese alten Menschen wiederum eine für den modernen Menschen höchst paradoxe Antwort gegeben. Sie hätten z. B. gesagt: ja, vieles ist überliefert, vieles ist schon da, das haben noch Aeltere gemacht; aber man kann auch in gewissen alten Zeiten hätten die Menschen so gesagt- man kann auch heute noch, ohne dass man auf eine Tradition etwas gibt, lernen, wenn man nur dasjenige, was sich offenbart, weiter ausbildet, man kann noch lernen, wie man sich der primitiven Instrumente bedient, wie man die Tänze formt, wie man die Gesangsstimme meistert. Und da kommt eben das Paradoxe, was diese alten Leute gesagt hätten. Sie würden gesagt haben: das lernt man von den Singvögeln. Aber sie haben eben in einer tiefen Weise verstanden den ganzen Sinn dessen, warum eigentlich die Singvögel singen.

Meine lieben Freunde, das ist ja längst vergessen worden von der Menschheit, warum die Singvögel singen. In der Zeit, in der (der) Verstand alles beherrscht hat, in der die Menschen intellektualistisch wurden - - gewiss, die Menschen haben sich ja da auch Gesangskunst, poetische Kunst bewahrt, aber den Zusammenhang des Singens mit dem ganzen Weltenall hatten sie in der Zeit des Intellektualismus vergessen. Und selbst jemand, der begeistert ist für die musische Kunst, der die musische Kunst hinausstellt [illegible]

sisch-Menschliche, der sagt, aus diesem späteren intellektualistischen
Zeitalter heraus: „Ich singe, wie der Vogel singt, der in den Zweigen
wohnet. Das Lied, das aus der Kehle dringt, ist Lohn, der reichlich lohnet" . Ja, meine lieben Freunde, das sagt der Mensch eines gewissen Zeitalters. Der Vogel würde so nämlich niemals sagen. Der Vogel würde niemals sagen: das Lied, das aus der Kehle dringt, ist Lohn, der reichlich lohnet. Und ebensowenig hätten es die alten Mysterienschüler gesagt. Denn wenn in einer bestimmten Jahreszeit die Lerchen, die Nachtigallen singen, dann dringt dasjenige, was da gestaltet wird - nicht durch die Luft, aber durch das ätherische Element - in den Kosmos hinaus, vibriert im Kosmos hinaus bis zu einer gewissen Grenze; dann vibriert es zurück auf die Erde, und dann empfängt die Tierwelt dasjenige, was zurückvibriert. Nur hat sich verbunden mit demjenigen, was zurückvibriert, das Wesen des Göttlich-Geistigen des Kosmos.

Und so ist es, dass die Nachtigallen, die Lerchen, ihre Stimmen hinaufrichten in das Weltenall (rot), dass dasjenige, was sie hinaussenden, ihnen ätherisch wieder zurückkommt für denjenigen Zustand, wo sie dann nicht singen; aber das ist durchwellt von dem Inhalte des Göttlich-Geistigen. Die Lerchen senden ihre Stimmen hinaus in die Welt, und das Göttlich-Geistige, das an der Formung, an der ganzen Gestaltung des Tierischen teilnimmt, das strömt auf die Erde wiederum herein, auf den Wellen desjenigen, was zurückströmt von den hinausströmenden Liedern der Lerchen und Nachtigallen.

Man kann also eigentlich, wenn man nicht aus dem intellektualistischen Zeitalter heraus, sondern aus dem wirklichen allumfassenden menschlichen Bewusstsein heraus redet, nicht sagen: „Ich singe, wie der Vogel singt, der in den Zweigen wohnet. Das Lied,

das aus der Kehle dringt, ist Lohn, der reichlich lohnet", sondern man müsste dann sagen: Ich singe, wie der Vögel singt, der in den Zweigen wohnet. Das Lied, das aus der Kehle hinaussteuert in Weltenweiten, kommt als Segen der Erde wiederum zurück, befruchtend das irdische Leben mit den ~~impuls~~ Impulsen des Göttlich-Geistigen, die dann weiterwirken in der Vogelwelt, und die nur dadurch in der Vogelwelt der Erde wirken können, weil sie den Weg herein finden auf den Wellen desjenigen, was ihnen hinausgesungen wird in die Welt.

Nun sind ja nicht alle Tiere Nachtigallen und Lerchen ~~es~~ singen auch nicht hinaus selbstverständlich, aber etwas Ähnliches wenn es auch nicht so schön ist, geht von der ganzen tierischen Welt in den Kosmos hinaus. Das verstand man in jenen alten Zeiten, und deshalb wurden angeleitet diejenigen, die die Schüler waren der Mysterienschüler, solches Gesangliches, solches Tänzerisches zu erlernen, das sie dann auff hren konnten am Johannifest, wenn ich es mit dem modernen Ausdruck nennen darf. Das sandten die Menschen in den Kosmos hinaus, natürlich in einer jetzt nicht tierischen, sondern vermenschlichten Gestalt, dasjenige, was Weiterbildung war desjenigen, was die Tiere in den Weltenraum hinaussenden. Und es gehörte etwas zu jenen Festen dazu, nicht nur das Tänzerische, nicht nur das Musikalische, nicht nur das Gesangliche, sondern hinterher das Lauschen. Erst wurden die Feste aktiv aufgeführt, dann wurden, die Anleitungen gingen dahin - dann wurden die Menschen zu Lauschern dessen, was ihnen zurückkam. Sie hatten die grossen Fragen an das Göttlich-Geistige des Kosmos gerichtet mit ihren Tänzen, mit ihren Gesängen, mit all dem Poetischen, das sie aufgeführt hatten. Das war gewissermassen hinaufgeströmt in die Weiten des Kosmos, wie das Wasser der Erde hinaufströmt, wie das Wasser der Erde, das oben die Wolken bildet uns als Regen wieder hinabträufelt, also erhoben sich die Wirkungen der menschlichen Festesverrichtungen, kamen jetzt nicht selbstverständlich als Regen zurück, aber als dasjenige, was sich als die Ichgewalt dem Menschen offenbarte. Und es hatten die Menschen eine feine Empfindung für jene eigentümliche Umwandelung, welche gerade um die Johannisfestzeit mit der um die Erde herum

befindlichen Luft und Wärme geschieht. Darüber geht ja natürlich der heutige Mensch der intellektualistischen Zeit hinweg. Er hat etwas anderes zu tun als die Menschen der alten Zeiten. Er muss auch zu diesen Zeiten wie zu anderen zu five - o' clock Tees gehen, zu Kaffees gehen, muss ins Theater gehen usw., er hat etwas anderes zu tun. Das hängt nicht von der Jahreszeit ab. Ueber all dem, was man da treibt, vergisst man jene leise Umwandelung- desjenigen, was sich in der atmosphärischen Umgebung der Erde vollzieht.

Es ist nämlich so, dass diese Menschen der alten Zeit gefühlt haben, wie Luft und Wärme anders werden um die Johannizzeit, um die Hochsommer-zeit, wie sie etwas Pflanzenhaftes bekommen. Denken Sie einmal, was das für eine Empfindung war! Denken Sie, die Menschen hatten eine feine Empfindung für alles dasjenige, was in der Pflanzenwelt vorgeht.

Wenn das hier die Erde ist, und aus der Erde überall die Pflanzen herauskommen, da hatten die Menschen eine feine Empfindung für alles dasjenige, was mit der Pflanze sich herausentwickelt, was in der Pflanze lebt. Im Frühling hatte man so ein allgemeines Naturgefühl, das höchstens noch in der Sprache erhalten ist. Sie finden im Goethe'schen Faust das Wort, es „grünelt", - es grünelt. Wer merkt denn heute, wenn's grünelt, wenn die Grünheit, die im Frühling aus der Erde herauskommt, die Luft durchwebt und durchwellt? Wer merkt denn, wenn's grünelt und wenn's blüht! Nun ja, das sehen die Menschen, da gefällt ihnen das Rote, das Gelbe, das blüht; aber dass da die Luft etwas ganz anderes wird, wenn's blüht, oder gar wenn's fruchtet! Also dieses Miterleben mit der Pflanzenwelt ist weg für die intellektualistische Zeit. Es war für diese Menschen da.

Daher konnten sie auch empfinden, wenn ihnen jetzt nicht nur von der Erde heraus das Grünen, das Blühen, das Fruchten, sondern wenn ihnen das aus der Umgebung, aus der Luft kam, wenn Luft und Wärme ~~auch~~ selber etwas ausströmten von oben herunter (blau)

befindlichen Luft und Wärme geschieht. Darüber geht ja natürlich der heutige Mensch der intellektualistischen Zeit hinweg. Er hat etwas anderes zu tun als die Menschen der alten Zeiten. Er muss auch zu diesen Zeiten wie zu anderen zu five - o' clock Tees gehen, zu Kaffees gehen, muss ins Theater gehen usw., er hat etwas anderes zu tun. Das hängt nicht von der Jahreszeit ab. Ueber all dem, was man da treibt, vergisst man jene leise Umwandelung desjenigen, was sich in der atmosphärischen Umgebung der Erde vollzieht.

Es ist nämlich so, dass diese Menschen der alten Zeit gefühlt haben, wie Luft und Wärme anders werden um die Johanniszeit, um die Hochsommerzeit, wie sie etwas Pflanzenhaften bekommen. Denken Sie einmal, was das für eine Empfindung war! Denken Sie, die Menschen hatten eine feine Empfindung für alles dasjenige, was in der Pflanzenwelt vorgeht.

Wenn das hier die Erde ist,

und aus der Erde überall die Pflanzen herauskommen, da hatten die Menschen eine feine Empfindung für alles dasjenige, was mit der Pflanze sich herausentwickelt, was in der Pflanze lebt. Im Frühling hatte man so ein allgemeines Naturgefühl, das höchstens noch in der Sprache erhalten ist. Sie finden im Goethe'schen Faust das Wort, es „grunelt", - es grunelt. Wer merkt denn heute, wenn's grunelt, wenn die Grünheit, die im Frühling aus der Erde herauskommt, die Luft durchwebt und durchwellt? Wer merkt denn, wenn's grunelt und wenn's blüht! Nun ja, das sehen die Menschen, da gefällt ihnen das Rote, das Gelbe, das blüht; aber dass da die Luft etwas ganz anderes wird, wenn's blüht, oder gar wenn's fruchtet! Also dieses Miterleben mit der Pflanzenwelt ist weg für die intellektualistische Zeit. Es war für diese Menschen da.

Daher konnten sie auch empfinden, wenn ihnen nur jetzt nicht von der Erde heraus das Grunseln, das Blühen, das Fruchten, sondern wenn ihnen das aus der Umgebung, aus der Luft kam, wenn Luft und Wärme auch selber etwas ausströmten von oben herunter (blau)

wie Pflanzenhaftes, und dieses Pflanzenhaftwerden von Luft und Wärme, das versetzte das Bewusstsein hinein in jene Sphäre, wo dann das Ich herunterkam als Antwort auf dasjenige, was man musikalisch-dichterisch in den Kosmos hinaussandte.

Also diese Feste hatten einen wunderbaren intimen menschlichen Inhalt. Es war eine Frage an das göttlich-geistige Weltenall. Die Antwort bekam man, weil man so, wie man das Fruchtende das Blühende, das Grünende der Erde empfindet, weil man so von oben herunter aus der sonst blos mineralischen Luft etwas Pflanzenhaftes empfand. Dadurch trat in den Traum des Daseins, in dieses träumerische alte Bewusstsein trat auch der Traum des Ich herein.

Und wenn dann das Johannifest vorüber war, und der Juli und August wiederkamen, dann hatten die Menschen das Gefühl: wir haben ein Ich; aber das Ich bleibt im Himmel, das ist da oben, das spricht nur zur Johanniszeit zu uns. Da werden wir gewahr, dass wir mit dem Himmel zusammenhängen. Der hat unser Ich in Schutz genommen. Der zeigt es uns, wenn er das grosse Himmelsfenster öffnet; zur Johannizeit zeigt er es uns. Aber wir müssen darum bitten. Wir müssen bitten, indem wir die Festesverrichtungen der Johanniszeit eben aufführen, indem wir da bei diesen Festesverrichtungen in die unglaublich traulichen, intimen musikalisch-poetischen Veranstaltungen uns hineinfinden. So waren schon diese alten Feste, die Herstellung einer Kommunikation, einer Verbindung des Irdischen mit dem Himmlischen.

Und Sie spüren, meine lieben Freunde, dieses ganze Fest war in Musikalischen getaucht, in Musikalisch-Poetisches. Ich möchte sagen, es wurde plötzlich in der Hochsommerzeit für ein paar Tage - aber es war gut von den Mysterien her vorbereitet - es wurde plötzlich in den einfachen Ansiedelungen der Ernenschen überall poetisch. Das ganze soziale Leben war in dieses musikalisch-poetische Element getaucht. Die Menschen glaubten eben, sie brauchen das wie das tägliche Essen und Trinken zu dem Leben im Jahreslaufe, dass sie da in diese tänzerisch-musikalisch-poetische Stimmung hineinkamen, und auf diese Weise ihre Kommunikation mit den göttlich-geistigen Mächten des Kosmos herstellten.

Von diesem Feste blieb dann das, was in der späteren Zeit kam, dass wenn ein Mensch dichtete, er sagte: Singe mir, o Muse vom Zorn des Peliden Achilles, weil man sich da noch erinnerte, dass einstmals die grosse Frage an das Göttliche gestellt worden ist, und das Göttliche antworten sollte auf die Frage der Menschen. Ebenso, wie sorgfältig vorbereitet wurden die Feste zur Johannizeit, um die grosse Frage an den Kosmos zu stellen, damit der Kosmos dem Menschen verbürgt zu dieser Zeit, dass er ein Ich hat, das nur eben die Himmel in Schutz genommen haben, in derselben Weise wurde vorbereitet das Wintersonnenwendefest, das Tiefwinterfest, dasjenige, das jetzt zu unserem Weihnachtsfest geworden ist. Aber ebenso, wie zur Johannizeit alles getaucht war in das musikalisch-poetische Element, das tänzerische Element, ebenso war in der Tiefwinterzeit alles zunächst so xxxxxxxxx vorbereitet, dass die Menschen wussten, sie müssen still werden, sie müssen in ein mehr beschauliches Element hineinkommen. Und dann wurde hervorgeholt alles dasjenige, was in alten Zeiten, von denen die Geschichte, die äussere Geschichte ja nichts berichtet, von denen man nur wissen kann durch die Geisteswissenschaft, was in alten Zeiten da war an verbildlichten Elementen, an plastisch-verbildlichten Elementen. Während der Sommerzeit, die ihre Kulmination, ihre Höhepunkt erreichten in jenen tänzerischen musikalischen Festen, von denen ich Ihnen eben gesprochen habe, während der Zeit kümmerte sich die alte Menschheit, die gewissermassen da aus sich herausging, um sich mit dem Ich in den Himmeln zu vereinigen, diese alte Menschheit kümmerte sich nicht um dasjenige, was man damals lernte. Ausserhalb des Festes hatten sie ja zu tun mit der Besorgung desjenigen, was eben in der Natur für den menschlichen Unterhalt zu besorgen war. Dasjenige, was lehrhaft war, das fiel in die Wintermonate, und das erlangte auch seine Kulmination, seinen Festesausdruck eben zur Wintersonnenwende, zur tiefen Winterszeit, zur Weihnachtszeit.

Da fing man an, die Menschen, welche wiederum unter der Anleitung der Mysterienschüler standen, vorzubereiten darauf, allerlei geistige Verrichtungen zu tun, die während des Sommers nicht getan wurden. Es ist schwierig, weil xxxxxxx

natürlich die Dinge sich von dem, was heute getan wird ist, sehr unterscheiden, es ist schwierig, mit heutigen Ausdrücken das zu benennen, was die Menschen so von unserer September-Oktoberzeit an bis zu unserer Weihnachtszeit hin trieben. Aber sie wurden angeleitet zu dem, was wir etwa heute nennen würden Rätselraten, Fragen zu beantworten, die in irgend einer verhüllten Gestalt gegeben wurden, sodass sie aus dem, was in Zeichen gegeben war, einen Sinn herausfinden konnten. Sagen wir, die Mysterienschüler gaben denjenigen, die so etwas lernen sollten, irgend ein symbolisches Bild. Das sollten sie deuten. Oder sie gaben ihnen dasjenige, was wir ein Rätsel nennen würden. Das sollten sie auflösen. Sie gaben ihnen irgend einen Zauberspruch. Dasjenige, was der Zauberspruch enthielt, sollten sie auf die Natur beziehen und es damit auch erraten

Aber namentlich wurde sorgfältig vorbereitet dasjenige, was bei den verschiedenen Völkern verschiedenste Form angenommen hat, was z. B. in nordischen Ländern dann in einer späteren Zeit gelebt hat als das Hinwerfen der Runenstäbe, die hingeworfen wurden, Formen bildeten, was dann enträtselt wurde. Diesen Betätigungen gab man sich zur Tiefwinterszeit hin. Aber insbesondere wurden solche Dinge gepflegt, allerdings in der alten primitiven Form, die dann führten zu einer gewissen plastischen, primitiven plastischen Kunst.

Bei diesen alten Bewusstseinsformen war nämlich das das Eigentümliche, so paradox es wieder für den heutigen Menschen klingt, wenn der Oktober heranrückte, so machte ~~xxxx~~ sich in den menschlichen Gliedern etwas geltend, was nach irgend einer Betätigung strebte. Im Sommer musste der Mensch sich fügen im Bewegen seiner Glieder demjenigen, was der Acker von ihm forderte. Er musste die Hand an den Pflug legen. Er musste das oder jenes tun. Da musste er sich an die Aussenwelt anpassen. Wenn die Ernte vorüber war, die Glieder ausruhten, dann regte sich in ihnen etwas nach ~~irgend einer Betätigung~~ Eigenbetätigung, und dann bekamen die Glieder die Sehnsucht, an allem zu kneten. Man hatte/plastischen Bilden seine besondere Befriedigung. So wie - man möchte sagen - ein intensiver

Trieb nach Tanz, nach Musik zur Johannizeit auftauchte, so tauchte gegen die Weihnachtszeit hin ein intensiver Trieb auf, zu kneten, zu bilden, aus allerlei weichen Massen, die da waren, zu bilden, auch alles Natürliche dazu benützend, zu bilden. Namentlich hatte man eine feine Empfindung für die Art und Weise, wie z. B. das Wasser anfing, zuzugefrieren. Da gab man ganz besondere Impulse. Man stiess nach dieser oder jener Richtung. Dabei bekamen die Eisformen, die sich im Wasser bildeten, eine besondere Gestalt, und man brachte es dahin, dass man, indem man die Hand unter das Wasser gab, dass man im Wasser drinnen Formen ausführte, während einem die Hand erstarrte, dass dann, wenn das Wasser gefror unter den Wellen, die man da aufwarf, in einer künstlerischen Weise, dass das Wasser die sonderbarsten künstlerischen Formen annahm, die dann natürlich wiederum zerschmolzen.

Ja, meine lieben Freunde, von alledem ist ja nichts mehr geblieben im intellektualistischen Zeitalter, als höchstens das Bleigiessen in der Sylvesternacht. Da wird noch Blei in das Wasser hineingegossen, und man findet, dass das Formen annimmt, die man dann erraten soll. Aber das ist das letzte abstrakte Ueberbleibsel von jenen wunderbaren Betätigungen der innerən menschlichen Triebkraft einer Natur, die sich z. B. so äusserte, wie ich es beschrieben habe, dass der Mensch die Hand in das Wasser steckte, das schon im Gefrieren war, dass er die Hand erstarrt bekam, und nun probierte er, wie er das Wasser in Wellen formte, sodass das gefrierende Wasser dann mit den wunderbarsten Gestalten antwortete. Der Mensch bekam auf diese Weise die Fragen heraus an die Erde. Durch die Musik, durch die Poesie wendete er sich in der Hochsommerzeit mit seinen Fragen an die Himmel, und die antworteten ihm, indem sie ihm das Ichgefühl hereinsandten in sein träumendes Bewusstsein. In ~~der~~ der Tiefwinterszeit wandet er sich nun nicht hinaus an die Himmel für dasjenige, was er jetzt wissen wollte, sondern er wandte sich an das irdische Element, und er probierte, was das irdische Element für Formen annehmen kann. Und, sehen Sie, an

diesem merkte er, dass die Formen, die da herauskamen, sich in einer gewissen Weise ähnlich verhielten den Formen, die die ~~Kafer~~ Käfer, die Schmetterlinge bildeten. Das ergab sich für seine Anschauung; aus der Plastik, die er herausholte aus dem Naturwirken der Erde, ergab sich für ihn eine Anschauung, dass überhaupt aus dem irdischen Elemente die verschiedenen Tierformen herausgebildet werden. Zur Weihnachtszeit verstand der Mensch die Tierformen. Und indem er arbeitete, seine Glieder anstrengte, sogar ins Wasser sprang, gewisse Beinbewegungen machte, dann herausprang und probierte, wie das Wasser antwortete, das erstarrende Wasser, da merkte er an der Aussenwelt, welche Gestalt er als Mensch selber hat, zur Weihnachtszeit, nicht sonst; sonst hatte er nur für das Tierisch für das Rassenhafte eine Empfindung. Zur Weihnachtszeit kam er dann auch an das Erleben der menschlichen Gestalt heran.

So wie also in jenen alten Mysterienzeiten vermittelt wurde das Ichbewusstsein von den Himmeln herein, so wurde die menschliche Gestaltempfindung vermittelt aus der Erde heraus. Der Mensch lernte zur Weihnachtszeit die Erde in ihrer Formkraft, in ihrer plastisch bildnerischen Kraft kennen, ebenso wie die Sphärenharmonien, die ihm sein Ich hereinklangen (brachten), in sein Traumbewusstsein, zur Johannizeit im Hochsommer.

Und so erweiterten zu besonderen Festeszeiten die alten Mysterien das Menschenwesen. Auf der einen Seite war die Umgebung der Erde in die Himmel hinaus, damit der Mensch wissen konnte, wie die Himmel sein Ich in Schutz halten, wie da sein Ich ruht. Und zur Weihnachtszeit liessen die Mysterienlehrer die Erde auf die Anfrage der Menschen auf dem Wege durch das plastische Bilden antworten, dass der Mensch da allmählich das Interesse bekam für die menschliche Gestalt, für das Zusammenfliessen aller tierischen Gestalt in die menschliche Gestalt. Der Mensch lernte sich innerlich seinem Ich nach in der Hochsommerzeit kennen. Der Mensch lernte sich äusserlich in bezug auf seine Menschenbildung erfühlen in der tiefen Winterszeit. Und so war das, was der Mensch als sein Wesen empfand, wie er sich eigentlich fühlte, war nicht allein zu erlangen dadurch, dass man einfach Mensch war, sondern dass man mit

dem Jahreslauf mitlebte, dass einem, um zum Ichbewusstsein zu kommen, die Himmel die Fenster öffneten, dass, um zum Bewusstsein der menschlichen Gestalt zu kommen, die Erde gewissermassen ihre Geheimnisse entfaltete.

Da war der Mensch eben innig, intim verbunden mit dem Jahreslaufe, so intim verbunden, dass er sich sagen musste: ich weiss ja von dem, was ich als Mensch bin, nur dann, wenn ich nicht stumpf dahinlebe, sondern wenn ich mich erheben lasse im Sommer zu den Himmeln, wenn ich mich einsenken lasse im Winter in die Erdenmysterien, in die Erdengeheimnisse.

Sie sehen daraus, meine lieben Freunde, dass es schon so war einmal, dass die Festeszeiten in ihren Verrichtungen eben aufgefasst wurden als dasjenige, was zum menschlichen Leben gehört. Der Mensch fühlte sich nicht nur als Erdenwesen, sondern er fühlte sich als Wesen, das der ganzen Welt angehörte, das ein Bürger der ganzen Welt war. Ja, er fühlte sich so wenig als Erdenwesen, dass er auf dasjenige, was er durch die Erde selbst war oder ist, eigentlich erst aufmerksam gemacht werden musste durch Feste, die zu einer bestimmten Jahreszeit nur begangen werden konnten, weil zu anderen Jahreszeiten die Menschen, die mehr oder weniger erlebten den Jahreslauf, dasjenige gar nicht hätten miterleben können. Es war ja dasjenige, was man durch Feste erfahren und miterleben konnte, an die betreffende Jahreszeit gebunden.

Sehen Sie, in dieser Weise, wie es einmal war in primitiven Zeiten, kann der Mensch gewiss nicht mehr, nachdem er seine Freiheit im intellektualistischen Zeitalter errungen hat, wiederum zum Miterleben mit dem Kosmos kommen. Aber er kann dazu kommen, auch mit seiner heutigen Konstitution, wenn er sich eben wiederum einlässt in das Geistige.

Man möchte sagen: in dem Ichbewusstsein, das ja jetzt die Menschheit schon lange hat, ist etwas eingezogen, was früher nur durch das Himmelsfenster im Sommer zu erlangen war. Aber deshalb muss der Mensch gerade etwas anderes nunmehr haben,

dem Jahreslauf mitlebte, dass einem, um zum Ichbewusstsein zu kommen, die Himmel die Fenster öffneten, dass, um zum Bewusstsein der menschlichen Gestalt zu kommen, die Erde gewissermassen ihre Geheimnisse entfaltete.

Da war der Mensch eben innig, intim verbunden mit dem Jahreslaufe, so intim verbunden, dass er sich sagen musste: ich weiss ja von dem, was ich als Mensch bin, nur dann, wenn ich nicht stumpf dahinlebe, sondern wenn ich mich erheben lasse im Sommer zu den Himmeln, wenn ich mich einsenken lasse im Winter in die Erdenmysterien, in die Erdengeheimnisse.

Sie sehen daraus, meine lieben Freunde, dass es schon so war einmal, dass die Festeszeiten in ihren Verrichtungen eben aufgefasst wurden als dasjenige, was zum menschlichen Leben gehört. Der Mensch fühlte sich nicht nur als Erdenwesen, sondern er fühlte sich als Wesen, das der ganzen Welt angehörte, das ein Bürger der ganzen Welt war. Ja, er fühlte sich so wenig als Erdenwesen, dass er auf dasjenige, was er durch die Erde selbst war oder ist, eigentlich erst aufmerksam gemacht werden musste durch Feste, die zu einer bestimmten Jahreszeit nur begangen werden konnten, weil zu anderen Jahreszeiten die Menschen, die mehr oder weniger erlebten den Jahreslauf, dasjenige gar nicht hätten miterleben können. Es war ja dasjenige, was man durch Feste erfahren und miterleben konnte, an die betreffende Jahreszeit gebunden.

Sehen Sie, in dieser Weise, wie es einmal war in primitiven Zeiten, kann der Mensch gewiss nicht mehr, nachdem er seine Freiheit im intellektualistischen Zeitalter errungen hat, wieder- Miterleben um zum ~~Mitmenschsein~~ mit dem Kosmos kommen. Aber er kann dazu kommen, auch mit seiner heutigen Konstitution, wenn er sich eben wiederum einlässt in das Geistige.

Man möchte sagen: in dem Ichbewusstsein, das ja jetzt die Menschheit schon lange hat, ist etwas eingezogen, was früher nur durch das Himmelsfenster im Sommer zu erlangen war. Aber deshalb muss der Mensch gerade etwas anderes nunmehr haben,

was wiederum über das Ich hinausliegt, durch das Verständnis ~~xxxx~~ des Kosmos sich aneignen. Es ist heute dem Menschen natürlich, von der menschlichen Gestalt im allgemeinen zu sprechen. Derjenige, der in das intellektualistische Zeitalter eingetreten ist, hat nicht mehr ein so starkes Gefühl von dem Tierisch-Rassenhaften. Aber da das - ich möchte sagen - als eine Kraft, als ein Impuls, der früher nur aus der Erde heraus gesucht werden konnte, über den Menschen gekommen ist, so muss heute durch das Verständnis der Erde, das nicht durch die Geologie, oder Mineralogie gegeben werden kann, sondern das wiederum auf geistige Art gegeben werden muss, durch dieses Verständnis muss der Mensch wiederum zu etwas anderem kommen, als bloss zur menschlichen Gestalt.

Wenn man die menschliche Gestalt nimmt, so kann man sagen: in sehr alten Zeiten hat der Mensch sich innerhalb dieser Gestalt gefühlt, so, dass er nur das Aeusserlich-Rassenhafte, das im Blute liegt, nicht bis zu der Haut hin empfunden hat (rot); er war nicht aufmerksam auf die Grenze.

Heute ist der Mensch so weit, dass er auf die Umgrenzung aufmerksam ist. Er empfindet die Umgrenzung als das eigentlich Menschliche an seiner Gestalt (gelb blau).

Aber der Mensch muss nun über sich hinauskommen. Er muss das Aetherisch-Astralische (blau) ausser sich kennen lernen. Das kann er eben durch geisteswissenschaftliche Vertiefung.

So sehen wir, meine lieben Freunde, dass erkauft worden ist das gegenwärtige Bewusstsein dadurch, dass allerdings vieles von dem Zusammenhang des Bewusstseins mit dem Kosmos verloren gegangen ist; aber nachdem der Mensch einmal gekommen ist zum Erleben desjenigen, was seine Freiheit und seine Gedankenwelt ist, muss er wiederum hinauskommen und muss kosmisch erleben.

Das ist dasjenige, was die Anthroposophie will, wenn sie so spricht von einer Erneuerung der Feste, ja, gar von den Kreisen von Festen, wie das Michaelfest ist, von dem neulich gesprochen worden ist, im Herbste. Man muß wiederum ein inneres Verständnis haben für dasjenige, was in dieser Beziehung der Jahreslauf den Menschen sein kann. Und er wird dann etwas Höheres sein können, als er einstmals in der geschilderten Weise den Menschen war.

Davon will ich dann morgen weitersprechen.

- - - - -

St. F.

Das ist dasjenige, was ja Anthroposophie will, wenn sie so spricht von einer Erneuerung der Feste, ja, gar von dem Kreieren von Festen, wie das Michaelfest ist, von dem neulich gesprochen worden ist, im Herbste. Man muss wiederum ein inneres Verständnis haben für dasjenige, was in dieser Beziehung der Jahreslauf den Menschen sein kann. Und er wird dann etwas Höheres sein können, als er einstmals in der geschilderten Weise den Menschen war.

Davon will ich dann morgen weitersprechen.

- - - - -